

A person in a black hooded robe, resembling the Grim Reaper, stands on a gravel path in a wooded area. The person is holding a scythe with a curved blade. The background shows trees and a clear sky.

Roland Schneiderreit

# Heute komme ich dich holen

Roman

Roland Schneiderei  
Heute komme ich dich holen



Roland Schneiderei

# Heute komme ich dich holen

Roman

EDITION  
Noack  Block

Umschlagabbildung: © Istockphoto.com, Anton Ovcharenko

ISBN 978-3-86813-011-9

© Edition Noack & Block in der Frank & Timme GmbH  
Berlin 2012  
Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.  
Printed in Germany  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.noack-block.de](http://www.noack-block.de)

„Tobias, nun schau mal aus dem Fenster! Sieh, die Sonne, mit welcher Kraft sie strahlt und die Welt in bunte Farben taucht. Na, du bist ja ganz müde, mein Kleiner. Komm, setz dich an den Frühstückstisch, Mama hat Kakao gekocht und ein Marmeladenbrötchen für dich geschmiert.“

Anja, meine Frau, nimmt unseren Kleinsten vom Arm herunter und setzt ihn an seinen Platz am Küchentisch. Sie verlässt die Küche und geht ins Kinderzimmer.

„Papa, warum sitzt Lars nicht am Frühstückstisch?“, fragt mich Tobias. In seiner Stimme hallt die Müdigkeit der Nacht wider. Sein verschlafen wirkendes Äußeres verrät nicht die innere Aufgewecktheit.

„Dein Bruder putzt seine Zähne. Er wird gleich kommen.“

„Und warum ist Mama weggegangen?“

„Sie lüftet eure Betten, damit ihr heute Abend gut schlafen könnt.“

„Hey, Tobi, gibst du Mama ein Küsschen?“ Mama ist zurück von ihren häuslichen Pflichten. Tobias, von der Frage seiner Mama gedrängt, springt von seinem Stuhl auf. Er rennt zu Anja, die ihn mit beiden Armen auffängt. Sie hebt ihn nochmals hoch und mein jüngster Sohn drückt ihr einen Kuss auf den Mund. Alle Müdigkeit ist mittlerweile aus seinem Körper entschwunden und für die nächsten Stunden endgültig vergessen. Anja setzt Tobias abermals auf seinem Stuhl ab. Sofort greift er nach dem Brötchen. Tobias hat einen gesunden Appetit. Seine Augen beginnen zu leuchten und streifen über den Frühstückstisch. Alle Aufmerksamkeit ist auf das Essen gerichtet. Er sucht nach weiteren Köstlichkeiten, die er gleich essen möchte. Vielleicht einen Joghurt oder Cornflakes.

Lars, der Große, der Siebenjährige, der drei Jahre älter ist als Tobias, kommt in die Küche geschlendert. Flink setzt er sich auf den Stuhl. Er geht in die erste Klasse, die er in wenigen Tagen beendet. Wie die Zeit vergeht! Ein Schuljahr. Was ist das für ein Zeitraum? An einem Schuljahr kann ich die Schnelllebigkeit des Lebens festmachen. Seit Lars in die Schule geht, hat ein Jahr für uns eine feste Struktur: Schule und Ferien im Wechsel. Wir richten unseren Urlaub danach

aus. Vor fast einem Jahr haben wir gebangt. Wird er all das Neue gut verkraften? Wir Eltern haben uns selbst zu viele Sorgen bereitet. Kinder sehen die Welt, das Leben, mit den Augen der unbeschwerten, ja unbedarften Jugend. Ihr Leben weist eine Leichtigkeit auf, die uns Erwachsenen irgendwann einmal abhandengekommen ist. Außerdem lernen sie viel schneller, quasi spielend. In dem Alter ist Lernen keine Anstrengung. Dafür haben sie ihre eigenen Probleme, die wir Erwachsenen oft nicht wahrnehmen. Zu unbedeutend erscheinen sie in der Gegenüberstellung zu den Mühen, die der Alltag uns großen Menschen auferlegt.

Wir sitzen gemeinsam am Tisch und frühstücken. Darauf legen wir jeden Morgen besonderen Wert. Zusammen mit den Kindern den Tag zu beginnen, ist für Anja und mich wichtig. Familienidylle, denke ich. Wie viele Familien wohl gerade auf der Welt beisammensitzen? Familienidylle? Klingt kitschig und spießig, ich weiß. Aber ist das wirklich so? Machen wir das nicht alles für unsere Kinder? Ihnen ein Gefühl von Familie und Gemeinschaft zu geben, ist Anja und mir wichtig. Wir beobachten jeden Tag, dass Lars und Tobias die Gemeinschaft, das Zusammensein mit anderen Menschen, regelrecht einfordern. Die Kinder verlangen nach ihren Eltern und wir nach unseren beiden Kleinen, was vollkommen richtig ist. Alles andere wäre fatal. Unsere Familie ist in der glücklichen Lage, dass weder Anja noch ich zeitig aus dem Haus müssen oder einer von uns beiden auswärts arbeitet. Alles passt. Wir gehören zur Mittelschicht und haben den Absprung geschafft. Und dazu kommt das Glück mit meiner Frau Anja. Ein ganz großes Glück. Ja, ich liebe meine Frau, die jeden Morgen ein wenig verschlafen wirkt. Ihr blondes Haar, ungekämmt, hängt ihr in kurzen Strähnen ins Gesicht. Ihr Nachthemd, das sie erst nach dem Frühstück auszieht, das den Geruch der Nacht, eingewoben in den Stoff trägt. Ich finde das erotisch. So verschlafen, in ihrem Körpergeruch verfangen, sehe ich sie jedes Mal, wenn sie ihren Orgasmus erreicht. Dabei schaue ich ihr beim dämmrigen Schein der Kerzen in ihr schön geschnittenes Gesicht, das in diesem Moment dem Antlitz einer

Madonna gleicht. Der Anblick ist zu schön, um ihn missen zu wollen. Dabei denke ich dauernd: Weiß ich zu viel? Irgendwo habe ich gelesen oder gehört – ich weiß nicht mehr, wo –, dass der Mensch das Gesicht, das er beim Orgasmus aufsetzt, dass ihm dieses Gesicht in seiner Todesstunde geschenkt wird. Die Natur ist unerklärlich. Warum kommen mir gerade in diesem Augenblick solche Gedanken? Ach ja, die erotische Ausstrahlung meiner Frau. Ihre grasgrünen Augen, umrahmt von ihrem blonden, strubbeligen, ja ich möchte sagen, ein wenig widerspenstigen Haar ihres Bubikopfes. Anjas Frisur, die sie jünger und sportlicher aussehen lässt, passt perfekt zu ihrem ebenmäßigen Gesicht. Sie trägt die Frisur, die zu ihr, ihrem Erscheinungsbild und Charakter, am besten passt. Jedenfalls empfinde ich, ihr Ehemann, das so. Anja weiß nichts von meinen Gedanken. Davon habe ich ihr nie erzählt. Wenn ich ihr sagen würde, dass ich ihr ungekämmtes Haar am Morgen erotisch finde, dann kämmt sie womöglich ihre Haare gleich nach dem Aufstehen. Instinktiv handeln Frauen nach diesem Prinzip. Deshalb schweige ich und genieße heimlich, mit verstohlenen Blicken, ihre verschlafene Erscheinung, obwohl Anja innerlich hellwach ist.

Ich weiß, Anja liebt mich. Und das ist ein herrliches Gefühl! Dass wir uns vor Jahren begegnet sind, ist für mich einer der Glücksfälle meines Lebens. Anja stand vor mir an der Tankstelle und ihr Tank Schloss klemmte. Diese Szene erinnerte mich an einen Film. Ich habe das klemmende Schloss ebenfalls nicht aufbekommen. Darin sehe ich den Auslöser dafür, dass Anja mich sympathisch fand. Der Mann, der nicht alles kann. Dabei wollte ich nicht meinen ganzen männlichen Sachverstand, den ich bei Autos nicht besitze, bei ihr in die Waagschale werfen, sondern einfach nur helfen. Und in dem Moment habe ich nicht an eine Beziehung zur ihr gedacht. Wenn ich ehrlich sein soll, habe ich mir diese Frau damals gar nicht richtig angesehen. War mit anderen Sachen beschäftigt. Deswegen fiel die Liebe auf uns hernieder wie aus heiterem Himmel. Ich könnte im Moment, wenn mich einer fragt, so auf Anhieb nicht behaupten, Alexander Opitz wüsste, was



Liebe ist. Ein Gefühl von Zuneigung? Das wird allgemein darunter verstanden. Sagen jedenfalls die meisten Menschen. Liebe? Eine Sache, über die ich früher nie nachgedacht habe. Erstaunlich, finde ich. Bisher habe ich Liebe nur in Form eines schönen Gefühls und in der Person von Anja erlebt. Nun zeige ich meine unromantische Seite. Ja, wir lieben uns. All die Jahre, sie zogen über unsere Gesichter. Das Gefühl für Anja blieb. Ein intensives Miteinander. Nein besser, Zueinander. Obwohl, wenn ich ehrlich sein will, muss ich zugeben, in unserer Beziehung ist die Liebe zum Alltag geworden. Dauerverliebtsein hält kein Mensch aus. Jahrelanges Zusammensein auf der Grundlage von Liebe, das sind Geschichten, die nicht das Leben schreibt, sondern der Film. Liebe in welcher Form? In der einer ersten Liebe? Sie ist Metamorphosen ausgesetzt. Die Zeit kennt keine Rücksicht. Selbst die Liebe ist ihr hoffnungslos ausgeliefert. Sicherlich, bei Anja und mir gehört die tägliche Neuerfindung unserer Beziehung dazu. Und das ist anstrengend. Doch ich finde, von einem Menschen geliebt zu werden, seine Gefühle für einen selbst zu vereinnahmen, das kann trotz aller Routine nie ganz alltäglich sein oder eines Tages zur Gewohnheit werden. Zumal viel Gutes Teil unserer Beziehung ist. Sie wächst mit jedem Tag und seinen Erlebnissen. Wir haben zwei liebe und aufgeweckte Kinder, die zudem gesund sind. Wenn ich in unserem Haus an Frau Seiger denke, die allein mit ihrer erwachsenen Tochter lebt, und die, sagen die Nachbarn, am Down-Syndrom erkrankt ist, da möchte ich nicht tauschen.

Wir wohnen seit fünf Jahren im Haus. Das Kind habe ich bisher nie zu Gesicht bekommen. Das ist schon merkwürdig. Sie versteckt die Tochter vor dieser Welt. Ich finde das grausam. Ihr Mann soll sie gleich nach der Geburt verlassen haben. Er wollte kein behindertes Kind. Passte ihm wohl nicht ins Lebenskonzept. Dabei erzählen die älteren Mieter, die Linda soll ein nettes Mädchen sein. Anja ist ihr zweimal mit unseren Kindern begegnet. Zufall? Tobias und Lars zeigten keine Berührungängste. Kinder können absolut unbefangen und unvoreingenommen sein. Trotzdem möchte ich nicht mit Frau Seiger

tauschen. Gesundheit ist ein Privileg, das die Natur nicht jedem schenkt. Dieses Beispiel aus unserem Haus zeigt mir, dass wir Menschen nur ein Teil der Natur sind und nicht wir die Fäden in der Hand halten, obwohl wir uns das gern einbilden. Ein Puzzleteilchen in diesem unendlich großen genetischen Baustein, aus dem wir bestehen, ist defekt und gleich sind wir nicht mehr das, was wir unter einem normalen Menschen verstehen. Kann ein Mensch das überhaupt begreifen?

„Du, Alex, wo bist du denn mit deinen Gedanken?“ Anja reißt mich aus meinen Überlegungen heraus. Sie muss mit mir gesprochen haben und ich, ich höre nicht zu.

„Mama, das heißt nicht Alex, das heißt Papa“, belehrt sie Tobias.

„Tobi, du hast ja recht.“

„Entschuldige, Mama“, sage ich und setze ein verlegen wirkendes Gesicht auf, „ich bin ein wenig müde und meine Gedanken sind auf Reisen gegangen.“ Ich lächle entschuldigend, ohne daran zu denken, dass meine Aussage eine Steilvorlage für die Kinder sein könnte.

„Papa, wo bist du hingefahren auf deiner Reise?“, fragt Lars neugierig.

Ich lache Lars an und beobachte, wie Tobias auf meine Antwort lauert. „Damit meine ich, wenn du hier am Frühstückstisch sitzt und isst, die Gedanken in deinem Kopf aber ganz woanders sein wollen. In der Schule, am Meer oder beim Fußballspielen mit deinen Freunden.“

„Meine Gedanken sind immer bei unseren Rittern.“ Tobias lacht laut auf und versteckt sein Gesicht hinter der Kakaotasse. Irgendwie scheint ihm das peinlich zu sein. Hat er Angst vor Anja und mir, dass wir mit ihm schimpfen, oder warum macht er das? Ich kann seine Geste nicht deuten. Jedenfalls lache ich mit ihm und streichle über seine struppigen Haare, die er von Mama geerbt hat. Wobei ich sagen muss, beide Kinder kommen nach der Mutter. Sowohl, was ihren Charakter, als auch, was ihr Äußeres betrifft. Ich bin deswegen aber nicht betrübt. Für Anja und mich zählt nur eins: dass Lars und Tobias gesund und munter sind und dass aus ihnen anständige Menschen wer-

den. Außerdem, wenn sie nach Mama kommen, dann werden sie hoffentlich auch so schön wie ihre Mama. Es ist im Leben nicht unwichtig, schön zu sein. Tobias, ohne es zu wissen, rettet seinen Vater mit der Antwort, dass er in Gedanken immer bei seinen Rittern ist. Sonst hätte mich Lars gefragt, woran ich gerade gedacht habe.

Anja ergreift die Gelegenheit, mit mir zu sprechen. „Was ich dir vergessen habe zu sagen, du brauchst heute Tobias nicht in den Kindergarten mitzunehmen. Ich fahre sowieso in die Richtung, will zur Post und Briefmarken holen. Kann ich beides gleich gut miteinander verbinden.“ Ich schaue Anja in ihre grasgrünen Augen und nicke still. Soll mir recht sein, entfällt der Umweg in den Kindergarten. Ist zwar nicht weit, ich spare aber ein klein wenig Zeit und werde schneller auf der Arbeit sein. Nicht, dass ich mich vor der Kinderbetreuung drücken würde. Ist einfach eine Frage der Bequemlichkeit. Und Tobias, er hört das und klatscht in die Hände und ist begeistert, dass ihn Mama in den Kindergarten bringt. Dazu muss ich sagen, beide Kinder sind Mamakinder. Das ist Alltag in den meisten Familien. Die Kinder sind oft auf ihre Mütter fixiert. Ich sage immer, das liegt an der Muttermilch. Lars schaut derweil ein wenig ernst – oder soll ich eher sagen: traurig – drein. Seitdem er ein Schulkind ist, lassen wir ihn allein in die Schule gehen. Sie ist nur zweihundert Meter von unserem Haus entfernt. Außerdem trifft er sich jeden Morgen mit seinem Freund Paul aus dem Nachbarhaus. Lars beneidet Tobias ein wenig. Da muss ich ihm recht geben. Kleinere Geschwister werden von den Eltern mehr umsorgt. Von den Größeren verlangen die Eltern, dass sie groß zu sein haben. Machen wir damit den Kindern ihre Kindheit kaputt? Mir ging das damals nicht anders. Ich der Älteste. Dann kamen Elke, die Mittlere, und Gerd, der Jüngste. Das Nesthäkchen sozusagen. In dieser Rolle lebt Gerd in der Erinnerung unserer Mutter weiterhin fort. Damit möchte ich meinen Eltern nicht zu nahe treten. Die Eltern haben ihn, er ist vierzehn Jahre jünger als ich, umsorgt und gehegt. Sie haben aus ihm ein rohes Ei gemacht. Gerd war alles erlaubt. Konsequenterweise lief den Eltern der Sohn aus dem Ruder. Er bereitet ihnen

seither unentwegt Scherereien. Ist arbeitslos und liegt ihnen finanziell auf der Tasche mit seinen einundzwanzig Jahren. Keine Ausbildung. Warum auch? Hotel Mama, da gibt es jeden Morgen Milch und Honig und das ohne eigene Anstrengung. Jede Familie besitzt ihr schwarzes Schaf. Mit Elke waren wir mehrmals bei unseren Eltern, sprachen sie daraufhin an. Sie verwehrten uns jedes Gespräch. Schnell haben wir begriffen, dass es besser ist, die Sache sein zu lassen. Anja und ich haben uns mehrfach unter vier Augen über das Thema unterhalten. Wir wollen unsere Kinder bei der Erziehung gleich behandeln. Ob das Lars, das Kind Lars, ebenso empfindet? Schließlich sieht er, dass Mama Tobias mitnimmt und er alleine in die Schule gehen muss. Erwachsene können sehr unsensibel sein. Dabei meinen wir das nicht böse. Schließlich soll Lars langsam lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. In der ersten Klasse mag das Begleiten durch die Eltern noch gehen. Spätestens in ein, zwei Jahren wird er nicht mehr wollen, dass wir ihn in die Schule bringen. Dann, wenn die Klassenkameraden über ihn lachen, dass Mama oder Papa ihn in der Schule abliefern.

Wir sind fertig mit dem Frühstück. Ich räume den Tisch ab. Anja zieht derweil die Kinder an. Sie prüft, ob Lars alle Sachen in seine Schultasche eingepackt hat, und reicht den Kindern zu guter Letzt die Frühstücksbrote, zwischen denen sie jeden Tag eine kleine Süßigkeit versteckt. Ich frage Anja: „Wann kommst du heute nach Hause?“

„Weiß nicht“, antwortet sie spontan. Nach kurzem Überlegen sagt sie dann: „Bestimmt gegen halb fünf.“

„Ich werde wohl gegen vier da sein. Bringe den Kleinen gleich mit.“

Das hört natürlich Tobias. Was die Kinder nicht hören sollen, das hören sie. Der Kleine zeterte gleich los: „Nein, Mama soll mich abholen. Mama!“ Er verschränkt seine Arme und zieht die Stirn in Falten.

Lars zieht seinen kleinen Bruder auf: „Tobi ist ein Mamakind. Tobi ist ein Mamakind ...“ Tobias gerät daraufhin in Wut. Mir ist klar, was gleich passieren wird, ich schnappe mir den Kleinen und hebe ihn hoch. Mein Versuch, ihn abzulenken, schlägt fehl. Tobias strampelt auf meinem Arm und will runter. Mir bleibt nur übrig, ihn auf den

Boden zu stellen. Inzwischen ist sein Bruder bereits auf dem Weg zur Schule und Tobias schmolzt weiter. Nur Anja hat die Gelegenheit bekommen, Lars ein Küsschen mit auf den Weg zu geben. Das ärgert mich. Ich denke, heute Nachmittag würde Lars die Kränkung bestimmt vergessen haben. In meinem Inneren bleibt ein Gefühl des Unbehagens zurück. Solche kleinen Zurücksetzungen vergessen Kinder nicht so leicht. Sie bleiben ihnen meist ihr Leben lang in Erinnerung. Denn mich beschäftigt heute mein jüngerer Bruder Gerd genauso wie damals. Ist erstaunlich, was in unserer Erinnerung aus der Kinder- und Jugendzeit hängen bleibt. Negative Dinge halten stärker vor. Die guten vergisst der Mensch schnell.

Ich ziehe mich zwischenzeitlich an, alles passiert in meinem Unterbewusstsein, täglich die gleichen Handgriffe, nehme meine Tasche und gebe Anja einen Kuss. Tobias dreht sein Gesicht weg und ich verlasse ihn ohne die morgendliche Liebkosung. Das mit dem Auf-den-Arm-Nehmen trägt er mir nach. Mal sehen, wie lange. Heute Nachmittag wird auch bei ihm hoffentlich alles vergessen sein.

Ich hole mein Fahrrad aus unserem Keller und klemme die Aktentasche auf den Gepäckträger, wobei ich mich wie schon seit Jahren frage, warum ich sie überhaupt mitnehme, da sie nicht viel enthält. Doch sie gehört irgendwie dazu. Sieht professioneller aus. Alle wissen gleich, der arbeitet im Büro. Der Weg zur Arbeit – ich arbeite in der Funktion eines Sachbearbeiters im Finanzamt – ist in zwanzig Minuten zu bewältigen. Ich fahre dabei den größten Teil des Weges auf wenig befahrenen Straßen. Um diese Tageszeit schläft ein Großteil der Stadt. Richtig belebt vom Verkehr sind die Fahrwege erst gegen halb neun. Die Straßen, die ich befahre, gehören zum grünen Gürtel der Stadt. Im Frühsommer, Ende Juni, ist das Fahren mit den Rad sehr angenehm. Nur an wenigen Tagen im Winter, wenn Eis und Schnee die Wege unpassierbar machen, verzichte ich auf mein Rad und laufe. Die Zeit ist eine andere, wenn ich den gleichen Weg zu Fuß zurücklege. Vieles am Wegesrand, was mit dem Fahrrad nicht wahrnehmbar ist, rückt ins Bewusstsein. Wenn dazu der Schnee leise fällt und die

weiße Pracht, die, verwandelt, in einer dicken, braubeigen Schicht auf den Fahrbahnen liegt, den Schall der Fahrzeuge schluckt, gehen meine Gedanken auf Reisen.

Ich stehe vor unserem Haus, in der linken Hand das Fahrrad, atme das erste Mal an diesem Tag die frische Frühlingsluft, da taucht plötzlich der alte Deffke vor mir auf. Einer von zahlreichen Rentnern im Haus. „Morgen, Opa Deffke. Wieder zeitig auf den Beinen?“

„Muss ja, muss ja. Die Blumen im Garten wollen gegossen werden. War viel zu lange trocken. Wird immer wärmer, das Wetter. Klimaerwärmung. Haha.“ Opa Deffke – wir nennen alle alten Leute im Haus Oma oder Opa – lacht über das Wort Klimaerwärmung. Ich erinnere mich, er sagte mir vor ein paar Monaten, von dem was die im Fernsehen berichten, ob Politik oder Wetter, glaubt er kein Wort. Ich denke mir, wenn Opa Deffke so redet, für ihn ist die Welt abgeschlossen. Zu viel erlebt. Zu viele Enttäuschungen darunter. Mit der Anrede „Opa“ und „Oma“ haben Lars und Tobias angefangen und die Alten im Hause freut das. In den Kinderaugen sind alle alten Menschen Oma und Opa. Warum nicht. Unsere Kinder bekommen öfters eine Kleinigkeit von den Alten zugesteckt. Schokolade oder Kekse. Die Rentner im Hause haben ihre Freude daran. Sie blühen beim Anblick der strahlenden Kinderaugen auf.

Ich will los und sage zu Opa Deffke: „Dann schönen Tag. Muss los, die Arbeit ruft.“

„Gleichfalls, gleichfalls. Und die Arbeit läuft nicht weg. War früher schon so.“ Kurz drehe ich meinen Kopf zu Opa Deffke herum. Der steht ein wenig gedankenverloren vor dem Haus und schaut mir mit einem Schmunzeln um den Mund nach. Ich hebe wiederholt meinen linken Arm zum Gruß. Deffke antwortet mit der gleichen Armbewegung.

Die Alten haben endlich ihren wohlverdienten Ruhestand erreicht. Sind dennoch wie die Ameisen unermüdlich auf den Beinen. Deffke besitzt mit seinem Garten eine Beschäftigung, die ihn ablenkt. Vor sieben Jahren starb seine Frau. Sein Leben geriet aus den Fugen. Wa-

ren über vierzig Jahre zusammen und dann, unversehens, stand er allein auf dieser Welt da. An dem Tag kam sie nicht mehr nach Hause. Der Fahrer eines Lastkraftwagens war rechts abgebogen und hatte seine Frau übersehen, die auf dem Fahrrad geradeaus fahren wollte. Ein Leben bricht zusammen. Von einem Augenblick zum anderen ist die Welt eine andere. Eine einsame. Heute erntet Deffke in seinem Garten über den eigenen Bedarf hinaus. Dann klingelt er an unserer Wohnungstür und fragt, ob wir ihm Bohnen, Äpfel oder Himbeeren abnehmen wollen. Für die Kinder, sagt er jedes Mal. Fast ist es ihm peinlich zu klingeln. Wir hingegen freuen uns. Mehr Bio geht nicht. Deswegen sind wir ihm dankbar. Lars und Tobias haben Deffke Bilder gemalt, zum Dank für die regelmäßige Versorgung mit Obst und Gemüse. Dem alten Mann standen in diesem Moment die Tränen in den Augen.

Ich biege auf die Neuendorfer Straße ab. Hier möchte ich am liebsten wohnen. Die Straße liegt sehr nahe am Zentrum. Viel Grün. Vor allem Bäume und Sträucher. Wenige bewohnte Grundstücke und selten Verkehr. Jeden Morgen ein paar Radfahrer, die alle auf dem Weg zum Geldverdienen sind. Die ganze Straße gleicht eher einem verwilderten Park. Warum die Immobilienhaie hier nicht längst die Grundstücke in Geld verwandelt haben, ist für mich ein Rätsel. Früh zwitschern die Vögel und die Eichhörnchen huschen über den Weg. Sie gehen ihren Tagesgeschäften nach. Richtig idyllisch. Selbst im Sommer, wenn die Wärme lästig wird, spenden die Bäume Kühle und Sauerstoff, den sie in der Nacht produziert haben und den wir Menschen in uns aufsaugen, bevor der viele Verkehr mit seinen Abgasen die Sauerstoffkonzentration minimiert. Ich denke auf dem Weg zur Arbeit an allerlei Sachen. Der Arbeitsweg ist Routine. Muss mich dabei zusammenreißen. Ist mir unangenehm. Auf dem Nachhauseweg ist mir von einigen Wochen ein Missgeschick passiert. Ich vergaß, Tobias aus dem Kindergarten abzuholen. Wirklich peinlich. Sind halt die eingefahrenen Tagesabläufe. Immer die gleichen Straßen, die wir entlangfahren. Unbewusst steuert das Gehirn meinen Körper an die Orte,

die ich aus der Pflicht heraus aufzusuchen habe. Und einmal, wie gesagt, konnte mein Hirn wohl nicht zwischen zu Hause und Kindergarten unterscheiden.

Nicht alle Straßen auf meinem Weg sind leergefegt und wirken verlassen. Die Neuendorfer bildet eher eine Ausnahme. Vor ein paar Jahren wäre ich beinahe einem Auto hinten draufgefahren. Habe ich absolut geträumt. Komme von meinen Gedanken am Morgen auf dem Weg zur Arbeit einfach nicht los. Wann habe ich sonst am Tag Zeit, meinen Gedanken freien Lauf zu lassen? Fahrradfahren entspannt ungemein. Dazu kommt, ich bewege mich ansonsten sehr wenig. Liegt an meiner Arbeit und der fehlenden Zeit. Wenn die Kinder größer sind, will ich aktiver werden. Ich merke ja wie mein Körper entspannt, wenn ich mich auf dem Rad fortbewege.

Augenblicklich erregt ein ungewöhnliches Wesen meine Aufmerksamkeit. Reißt mich sozusagen aus meinen wohlsortierten Gedanken. Der Morgenblues in meinem Kopf ist weg. Ein Wesen, das hier nicht hergehört, fährt geradewegs auf mich zu. Neugier, die mich in seine Richtung schauen lässt. Wer kommt denn da vorn auf dem Fahrrad angefahren? Ganz in Schwarz. Mit einer Sense über der Schulter. Ich muss lachen. Spontan. So ein Quatsch. Fasching ist längst vorbei. Oder soll ich lieber sagen, ist bald wieder so weit. Jetzt erst sehe ich ihn richtig. Seine Kapuze sitzt tief über dem Gesicht. Nichts zu erkennen vom Antlitz. Blödmann. Bestimmt ein Besoffener. Werde lieber an den Rand fahren. Meist scheren die in letzter Sekunde aus. Gleich ist er auf meiner Höhe. Die bizarre Erscheinung hält mich hellwach und neugierig.

„Binnen einer Woche hole ich dich, Alexander Opitz. Mach dein Testament! Hahaha!“, krächzt seine Stimme, die aus der Tiefe der Kapuze zu hören ist. Dann ist er an mir vorbei. Alles ging sehr schnell. Kaum zwei Sekunden.

Ich denke sofort, ich hätte mich verhört, bremse instinktiv mein Fahrrad, um nicht zu fallen, und bleibe vor Verblüffung stehen. Weitere Sekunden vergehen. Schau mich um. Die Worte, die ich gerade



hörte, sind total abstrus. Was war das? Ich schaue dem Radfahrer gebannt, ja gleichsam wie ein hypnotisiertes Häschen hinterher. Rühre mich nicht. Mein Mund steht offen. Ich muss auf meine Umgebung wie ein kleines Kind wirken. Er ist geschätzte fünfzig Meter hinter mir. Ich sehe den schwarzen Fahrradfahrer, wie er mit seinem Tretross Schlangellinien fährt und durch das schwarze Loch seiner Kapuze in meine Richtung blickt, ohne dass ich darin ein Gesicht erkennen kann. Beim besten Willen nicht. Sein Gesicht ist absolut nicht zu erkennen. Ein Lachen ist zu hören, während er seine Sense schwingt. Ich verbleibe weiterhin an dem Ort, an dem ich abgestiegen bin, stehe sprachlos auf der Fahrbahn. Wie angewurzelt. Einen Moment überlege ich, ob ich ihm folgen soll, wäge ab, ihn zur Rede zu stellen. Ist das etwa jemand, den ich kenne, der hier zufällig vorbeigekommen ist und den Plan verfolgt, andere Verkehrsteilnehmer in seine makaberer Scherze einzubeziehen? Ich überlege, ob gestern in der Stadt eine Veranstaltung mit Kostümszwang stattfand? Mir fällt nichts dazu ein. Zum Hinterherfahren fehlen mir die Kraft und die Zeit. Mein Körper durchzieht ein Gefühl der Lähmung. Woher kennt der meinen Namen? Schnell rattern alle Namen von Bekannten und Freunden durch meinen Kopf. Keiner, den ich kenne, würde derartige Späße mit mir treiben. Oder doch? Schlagartig läuft ein Schauer über meinen Rücken. Mich fröstelt. Nee, oder? Ich glaub, ich träume.

Das mit meinem Namen geht mir nicht aus dem Sinn. Wer sonst außer einem Menschen, der mich kennt, könnte in der Lage sein, diesen Spaß mit mir und meinem Namen zu treiben? Ich schüttle ungläubig den Kopf. Dass ich den Kopf schüttle, bemerke ich aber erst zeitversetzt. Plötzlich denke ich an Tobias. Hätte ich ihn zum Kindergarten gebracht, wäre ich diesem schwarzen Witzbold nie begegnet. Dann wäre ich eine andere Strecke gefahren. Woher sollte der andere denn wissen, dass ich ausgerechnet heute hier entlangfahre? Die Wahrscheinlichkeit, mich hier und heute zu treffen, war für ihn eher gering. Ich bringe öfters den Kleinen in den Kindergarten. Anja und ich planen keine festen Wochentage. Das legen wir nach Bedarf fest.

Ich drehe mich um, schaue nach vorn. Ein letztes lautes Lachen zwingt mich, erneut zurückzublicken, dann verschwindet dieser schwarze Idiot im Nichts. Ich muss auf Arbeit, denke ich, setze mich auf mein Fahrrad und fahre weiter. Nach einigen Metern treffe ich die ersten normalen Menschen seit meiner Begegnung der anderen Art, die alle zur Arbeit hasten und keine Blicke auf mich verschwenden. Ich frage mich, ob ich das, was soeben passiert ist, geträumt habe. Oder, wenn nicht, wer beliebt einen Scherz mit mir zu machen, ohne dabei kreativ zu sein?

Bereits in diesem Moment ärgere ich mich erneut, diesem Radfahrer nicht hinterhergefahren zu sein. So werde ich wohl nie erfahren, wer dahintersteckt. Ich finde mich damit ab und verdränge die Geschichte vorerst aus meinen Gedanken. Warum soll ich mich mit diesem Quatsch auseinandersetzen. Spaßvögel rennen auf der Welt genug herum. Jedoch muss ich augenblicklich feststellen, mit dem Verdrängen von Gedanken ist das ein nicht so leichtes Unterfangen. Der Wille ist das eine, die Möglichkeit, das Erlebte definitiv gedanklich auszuschalten, gelingt meinem Kopf nicht. Wie kann so was sein? Die Geschichte nimmt mich, für mich selbst überraschend, emotional mit. Ich spüre das. Ich befehle meinem Gehirn, nicht über diese Sache nachzudenken. Scheinbar interessiert das mein Gehirn überhaupt nicht. Die Worte und Bilder von soeben sind präsent. Bald lache ich über mich selbst. Meine eigenen Sorgen belustigen mich. Sage mir, Mensch Alexander, warum du dir solche Gedanken machst! Irgendein Idiot begegnet dir, der wahrscheinlich total besoffen ist, und der erzählt dir Unsinn. Der dich vielleicht flüchtig kennt. Der seinen Spaß an deiner Person festmacht. Und du glaubst diesen Unsinn und dein Innerstes spielt gleich verrückt. Ich begreife mich selbst nicht. Binnen einer Woche will er mich holen. Ha, dass ich nicht lache. Spielt den Tod persönlich. Welche Anmaßung! Das ist im engeren Sinne sogar Amtsanmaßung. Ich muss über meinen Gedanken lachen. Ja wirklich, wer weiß, von welcher Party der Idiot gekommen ist und nun meint, er müsse jemanden, der auf dem Weg zur Arbeit ist, derart erschre-

cken. Lasse ich mich denn überhaupt erschrecken? Wann, denke ich zurück, hat mich denn jemand das letzte Mal erschreckt? Schließlich ist Alexander Opitz ein erwachsener Mann und kein Kind mehr. Ich bemerke, dass ich weiterhin den Kopf schüttele. Und an Spuk und diesen anderen übernatürlichen Unsinn aus dem Fernsehen glaube ich erst recht nicht. Damit beschäftigen die Heerscharen von Menschen und verdienen eine Menge Geld. Außerirdische oder scheinbar nicht zu erklärende Naturphänomene. Was die den Menschen alles auf-tischen! Und nicht wenige glauben das. Habe ich selbst miterlebt. In der Kantine, mittags, auf Arbeit. Haben zwei Mitarbeiter über den Wahrheitsgehalt solcher Sendungen diskutiert. Waren allen Ernstes der Meinung, das Fernsehen würde nichts Falsches oder Unsinniges senden. Schließlich seien die Sender im Umgang mit dem Zuschauer von ihrer Verantwortung getragen. Wie dumm kann ein Mensch überhaupt sein? Darf ich die Frage in dieser Form eigentlich stellen? Ob ich damit jemandem zu nahe trete? Eine Frage stellen, die von vornherein hypothetisch ist, für die keine objektive Antwort vorliegt. Nie vorliegen kann. Auf alle Fälle machen die Medien Unterhaltung. Das ist klar. Wo ist da der Bezug zur Wahrheit herzustellen? Unterhaltung hat nichts mit Wahrheit zu tun. Eher mit vorgegaukelten Illusionen. Scheinwelten, denen die Wahrheit aus ihrem Wesen heraus nicht nahe sein kann. Bei dem Gespräch damals habe ich in mich hineingelacht. Und jetzt, hier, heute, in der Neuendorfer Straße? Alles nur Realsatire? Unterhaltung? Entertainment, wie die Sender den Begriff weichgespült dem Zuschauer nahebringen. Ich schüttele den Kopf. Noch immer. Wer weiß, möglich, dass eine Kamera installiert war. Nächste Woche ist Alexander Opitz der Star in einer Sendung. Oder soll ich besser sagen: der Blödmann, über den alle lachen werden. Kurz vor dem Gebäude des Finanzamtes, ich hänge tief in meinen vernebelten Gedanken, die um das gerade Erlebte kreisen, kommt Klaus, mein Kollege mit dem Fahrrad von hinten direkt auf mich zu und klopft mir auf die Schulter. Ich erschrecke fürchterlich. Zucke regelrecht zusammen und stoppe augenblicklich, falle fast über den Lenker, sodass Klaus ebenso

erschrickt. „Mensch Alex, was ist mit dir los? Fährst mit dem Rad und schüttelst den Kopf. Wo bist du denn mit deinen Gedanken? Bist du blind? Hast unserer Chefin gerade die Vorfahrt genommen. Die hätte dich beinahe umgefahren.“ Klaus' Vorwürfe irritieren mich. Sie abzuwehren fehlt mir die Kraft. Ich spüre mich selbst nicht mehr. Das Einzige, was ich an mir bemerke, mein Hemd ist am Rücken durchgeschwitzt. Klaus ist im Amt mein Zimmernachbar und guter Kollege. „Chefin? Wovon redest du, Klaus?“ Ein verwundertes Gesicht muss ich nicht aufsetzen, ich reagiere ohnehin erstaunt über seine Äußerungen. Nie würde ich hier vor dem Amt auf dem Parkplatz einem Auto die Vorfahrt nehmen. Schließlich kenne ich die Verkehrsregeln. Seit Jahren fahre ich diesen Weg und immer habe ich ein Auge auf den Verkehr, weil ich weiß, aus welcher Richtung die Gefahr droht.

„Wovon ich rede? Na, hör sich einer den an! Wer von uns beiden ist denn hier der Tagträumer? Du oder ich? Irgendwann liegst du unter den Rädern eines Autos. Pass bloß auf! Ich bringe deiner Frau nicht die traurige Nachricht nach Hause.“ Klaus lacht jetzt und klopf mir freundschaftlich auf die Schulter. „Der Taferner in ihrem kleinen Auto hast du bestimmt einen großen Schrecken eingejagt. Sie sah sehr bleich hinter ihrem Lenkrad aus. Die kommt dich bestimmt heute in deinem Büro besuchen. Stellt dich zur Rede und wird ihren Triumph auskosten.“

„Ja, ja, ist gut, Klaus. Soll sie. Ist mir egal. Hast ja recht. Ich war un aufmerksam.“ Ich versuche seine Bedrängnis abzuwimmeln. Soll mir der Vorfall nun egal oder peinlich sein? Ich weiß es nicht, weil der Umstand mich nicht wirklich berührt. Wird meine Chefin heute auf mich zukommen? Soll sie. Die kommt und geht auch wieder. Wir betreten zusammen das Haus, mir schlackern die Knie, die Feuchtigkeit am Rücken ist unangenehm. Wir stechen unsere Zeiterfassungskarten ein und begeben uns in die Büros. Unsere Büros sind mit einer Türe verbunden, die jeden Tag offen steht. Wenn einer von uns eine Frage hat, wenn wiederholt ein Steuerfall nicht richtig in unser Gesetz reinpassen will oder wir uns mit unserer Steuergesetzgebung ein Eigentor schießen, dann ist die Meinung des Kollegen ganz hilfreich.

Ich glaube, ich komme gerade ein bisschen zur Ruhe. Im Ernst. Liegt vielleicht an der gewohnten Umgebung. Lege meine Tasche auf das breite Fensterbrett, schalte den Rechner an, schaue kurz aus dem Fenster und sehe mein Fahrrad. Meine Gedanken, die nun den Fokus auf die Arbeit richten, sie wirken wie eine Art lindernde Medizin. Arbeit ist Ablenkung. Gut, denke ich. Sie lenkt mich ab von dem Ereignis vor ein paar Minuten. Ich wundere mich, dass ich mich von solch einer Lappalie aus der Fassung bringen lasse. Schlussendlich mache ich mich vor mir selbst lächerlich. Die Arbeit wird mich ablenken und mir guttun. Ich öffne das Fenster, lasse die kühle Luft des klaren Morgens herein, gieße die Blumen und Grünpflanzen, die meinem Büro ein wenig Leben einhauchen, und koche für Klaus und mich Kaffee. Die Kaffeemaschine steht in Klaus' Büro. Wir teilen uns die Kosten für den Kaffee. Ist ja im Grunde genommen nicht teuer. Die eine Woche ist Klaus mit einem Päckchen dran, dann wieder bringe ich eins mit. Wir trinken den Kaffee beide schwarz, so können wir sogar ein wenig sparen. Ein Finanzbeamter fängt irgendwann an, so zu denken. Ich lache. Meine eigenen Gedanken belustigen mich. Weiß nicht, warum. Vielleicht denken wir, alle unsere Steuerpflichtigen, die wir zu prüfen haben, wollen uns betrügen. Mit der Zeit und den Erfahrungen, die der Mensch sammelt, kommt er hinter die Tricks und traut keinem mehr. Schließlich verwalten wir einen Teil des Staatsvermögens. Mit dem müssen wir sparsam umgehen.

Oft denke ich an das Märchen von Hase und Igel. Wenigstens sollten wir sparen. Sicherlich ist die Idee lächerlich, das ausgerechnet mit der Milch zu tun. Eigentlich unlogisch. Das mit dem Betrügen ist sicherlich bei den meisten Steuerpflichtigen so. Will halt jeder seinen Schnitt machen. Der Klaus und ich prüfen die Arbeitnehmer. Manche unserer Kunden entwickeln einen regelrechten sportlichen Ehrgeiz beim Betrügen. Mit großem Betrug ist dennoch nicht zu rechnen. Das wissen die Leute aber nicht. Die meisten haben außer Fahrkosten keine weiteren Positionen anzugeben. Und die, die den Versuch starten, verfangen sich und ihre kreativen Ideen, beziehungsweise Geschäfts-

konzepte, meist im Dschungel der vielen Steuerparagrafen. Wir blicken selbst nicht immer durch. Meine Arbeit führt automatisch zu einer gewissen Art von Paranoia.

Klaus ruft und reißt mich aus meinen Gedanken: „Alex, der Kaffee ist fertig.“

„Ja, ja, ich komme gleich rüber. Wollte nur mal schnell schauen, welche Akten heute auf mich warten.“

Ich betrete Klaus' Büro, in der Hand meine Tasse, die mir die Kollegen vor Jahren zum Geburtstag geschenkt hatten. Darauf ist ein Comic, auf dem ein Beamter neben einem Stapel Akten schläft, und dazu ein lustiger Spruch gezeichnet. Ich finde die Tasse hässlich, geschmacklos und geistlos zugleich. Mehrere Versuche, den Becher kaputt zu machen, scheiterten. Am liebsten würde ich ihn zum Fenster rauswerfen. Den Kollegen zuliebe benutze ich ihn tapfer jeden Tag weiter und ehre damit ihr Geschenk. Klaus gießt mir Kaffee ein. Ich halte die Tasse mit beiden Händen. Meine Hände zittern unmerklich. Mit aller Kraft und Anspannung versuche ich zu vermeiden, dass Klaus stutzig wird und bohrende Fragen stellt. Wir sitzen uns gegenüber und trinken Kaffee. Klaus und ich plaudern über dies und das. Wenn nichts passiert ist, kommt es vor, dass wir uns anschweigen. Manchmal minutenlang. Wir können das aushalten. Ich bemühe mich, natürlich zu wirken, und setze mich in einer legeren Position auf den Stuhl. Dabei spüre ich weiterhin die Verkrampfung meiner Muskeln, die das Zittern verursacht. Heute tischt Klaus eine Geschichte für mich auf. Ich merke förmlich, wie sie aus ihm herauswill. Wenn das heute Morgen auf dem Parkplatz nicht passiert wäre, hätte er sie mir wahrscheinlich gleich auf den Weg ins Büro erzählt.

„Du, letzte Nacht war in unserem Haus was los. Ich kann dir sagen, von wegen friedliche Vorstadtidylle. Mir fehlen eineinhalb Stunden Schlaf. Eigentlich hätte ich heute Morgen der Chefin die Vorfahrt nehmen müssen.“ Klaus lächelt und wartet darauf, dass ich ihn frage, was denn los war. Den Gefallen tue ich ihm, aus Freundschaft. Ich will zugleich witzig sein. „Seid ihr der Hort der Weltrevolution?“

„Weltrevolution. Du Spinner. Nee, was ganz anderes. Rettungswagen und Polizei.“

„Also ein Terroranschlag“, unterbreche ich ihn.

„Schlimmer“, sagt Klaus. „Zum Schluss ist sogar die Feuerwehr gekommen. Der dicke Megglers im Haus ist urplötzlich gestorben. Na, so plötzlich war das denn doch nicht. Der hatte, fett wie der war, bestimmt Adipositas. Steigt das stärkste Herz aus. Sechs Mann von der freiwilligen Feuerwehr waren vollauf damit beschäftigt, die sterblichen Überreste von Megglers die Treppe hinunterzubringen und in den Leichenwagen zu verfrachten. Ich kann dir sagen ... Die haben geschwitzt und mit dem unhandlichen Körper geastet. Gestern im gleichen Körper Leben, heute wird diese Masse unhandlich, weil kein Leben mehr drin ist, und wie ein sperriges Paket herausgeschafft. Und irgendwie sah das komisch aus.“

Ich lasse Klaus in Ruhe weiterreden und höre geduldig zu. Er erzählt mir die ganze Geschichte in allen Einzelheiten. Dazu die gesamte Lebensgeschichte von diesem Megglers. Muss ihn mächtig berührt haben. Er spricht von diesem Megglers sogar gut, obwohl er gleichzeitig sagt, er hätte seine Frau geschlagen. Das könne er nicht bestätigen, die Leute reden aber davon. Komisch, denke ich. Oder besser: unlogisch. Wer mit solch einem Gewicht belastet ist, der kann unmöglich die Gewandtheit besitzen, einen anderen Menschen zu schlagen. Mir ist plötzlich nicht mehr nach Sonnenschein zumute, denn die Geschichte erinnert mich an mein Erlebnis von heute Morgen. Das hatte ich sozusagen fast verdrängt. Den Megglers, den hatte der Tod in der letzten Nacht geholt. Wird er ihm sein Kommen angekündigt haben? Ich sollte nicht darüber nachdenken. So ein Quatsch. Wäre ja möglich, er kam gerade heute Morgen von diesem Megglers und auf dem Weg, wohin auch immer, hat er mich getroffen und ... Am liebsten würde ich vor Lachen losbrüllen. Was konstruiere ich mir für eine Geschichte zusammen! Unsinn vom Feinsten. Fange ich an zu lachen, würde Klaus mich fragen, warum ich lache, und ich will ihm die Sache nicht erzählen und müsste mir eine Lügengeschichte ausdenken. Zu beidem

habe ich keine Lust. Schließlich kann ich mir nicht vorstellen, dass er auch nur ein Sterbenswörtchen meiner Geschichte glauben würde. Im Gegenteil. Klaus würde denken, mit meiner Geschichte würde ich ihm zu verstehen geben wollen, seine Geschichte sei für mich erlogen. Klaus ist fertig mit Reden und reißt mich aus meinen Gedanken. Wir müssen arbeiten und ich kann mich nicht durch solche subtilen Geschehnisse ablenken lassen. Ich fühle eine leichte Beklemmung in meiner Brust. Das hatte ich bisher nie. Mein Herz ist in Ordnung. Vor drei Wochen jedenfalls war mein Hausarzt dieser Meinung. Also, eine Herzschwäche schließe ich aus. Ist kein Krankheitsbild in unserer Familie. Meine Gedanken, die von Furcht und Angst getrieben werden, scheinen auf mein Herz zu drücken. So etwas kannte ich bisher nicht. Gleichzeitig wundere ich mich, dass meine Gedanken die Worte Furcht und Angst produzieren.

Ich sitze hinter meinen Akten. Klaus, drüben in seinem Büro, redet, mehr mit sich selber, von diesem Megglers, da steht meine Chefin vor mir. Wenn ich ehrlich sein soll, sie ist eine ganz liebe, mit der haben wir keinen Stress. Ihr Aussehen ist ganz speziell. Ein echter Hingucker. In einem Etuikleid könnte ihr wohl kein Mann der Welt widerstehen. Eine einzigartige Kopie einer Mischung aus Pin-up-Girl und 80er-Jahre-Model. Dabei will ich das nicht abwertend verstanden wissen. Heute muss ich ja als Mann aufpassen, nicht gleich in die frauenfeindliche Ecke gedrängt zu werden. Frau Taferner ist Anfang dreißig, alleinstehend, sehr schlank, brünett, trägt immer eine weiße Bluse und einen engen Rock, der ihr bis kurz über die Knie reicht, was sie in meinen Augen hoch erotisch erscheinen lässt, und sie trägt auf dem Kopf eine Mischung aus Vogelnest und Turmbau zu Babel. Dazu schielt sie ständig über den Rand ihrer modernen Hornbrille. Ihr Blick ist eine Verbindung aus Hysterie und Nervosität. Wer sie nicht kennt, könnte das Schlimmste befürchten. Ich denke, ihre erotische Ausstrahlung hält eine Nacht, nicht länger. Eine Frau fürs Leben, schätze ich, ist sie nicht. Sie vermittelt einen unsteten Eindruck. Eher reiner



Karrieretyp. Deswegen lebt sie wahrscheinlich allein. Kinder wird sie nie haben. Darauf könnte ich sogar wetten.

„Mein lieber Herr Opitz.“ Sie hebt gewaltig an. Ihr Brustkorb hebt ab. „Sie haben Frau und zwei Kinder, Jungen, erinnere ich mich.“ Sie schielt dabei über ihre Brille. So stelle ich mir ein Lehrerfräulein oder eine Gouvernante aus dem neunzehnten Jahrhundert vor. Ich stelle sie mir nicht vor. Ich habe sie vor meinem geistigen Auge aus alten Filmen und in Fleisch und Blut an meinem Schreibtisch stehen.

„Ja“, antworte ich reumütig – besser gleich die richtige Rolle einnehmen. Dabei blicke ich zu ihr auf und sehe sie unterwürfig an. Denke: Lass alles schnell vergehen.

„Wollen Sie, dass Ihre Frau die beiden Kinder demnächst alleine großzieht?“

„Nein, natürlich nicht?“ Im gleichen Augenblick erinnere ich mich an Klaus' Worte, ich hätte einen Beinahe-Zusammenstoß mit meiner Chefin verursacht. Die Sache habe ich nicht verdrängt, kann mich nur nicht an sie erinnern. Totaler Filmriss. Ist weniger als zwei Stunden her. Meine Erinnerung ist gleich null. War die Geschichte von Megglers, die mir Klaus erzählt hat emotional aufbauschend oder war es mein eigenes Erlebnis, das alles von meiner geistigen Festplatte gefegt hat?

„Na, dann lassen Sie Ihren Kollegen, Herrn Grigat, wenn er das nicht schon gemacht hat, mal erzählen, was Ihnen vorhin auf dem Rad fast passiert wäre. Anscheinend nehmen Sie den Verkehr auf unserem Hausparkplatz überhaupt nicht wahr. Ich möchte jedenfalls nicht an einem solchen Unglück beteiligt sein.“ Sie blickt mich belehrend und von oben herab an. Ich fühle mich klein und elend.

Ich schaue an ihr vorbei Klaus an, der mittlerweile in die Verbindungstür getreten ist, und sage: „Er hat mir davon erzählt. Nur kann ich Ihnen nichts darüber sagen. Ich habe Sie wohl übersehen. Tut mir furchtbar leid. War mit meinen Gedanken nicht bei der Sache. Wenn ich Sie damit in einen brenzlige Situation gebracht habe, dann ...“

Frau Taferner gibt mit einer abwinkenden Handbewegung zu verstehen, dass Sie mir bereits verziehen hat. Nur gesagt haben wollte sie das. Ihre Mitarbeiter lägen ihr am Herzen. Sie fragt Klaus und mich, ob dienstlich etwas anliegen würde. Wir schütteln beide den Kopf, dann verlässt uns die Chefin.

„Die Chefin wollte nur ihren kleinen Sieg auskosten. Ein bisschen Genugtuung am frühen Morgen, einem anderen seinen Fehler vorführen. Lass, die hat ihre Genugtuung und wir den Rest des Tages unsere Ruhe.“ Klaus tröstet mich damit und strahlt Zufriedenheit aus. Ich bin mir keiner Schuld bewusst. Der Grund ist ganz einfach: Ich kann mich an die Situation nicht erinnern. Mannomann, was hätte da alles passieren können! Sie hat ja recht, meine Chefin.

Ich sage daraufhin, ohne nachzudenken: „Ein Unfall wäre für mich heute ausgeschlossen.“

Klaus stutzt. „Ach nee, wie kommst du denn darauf? Heute Morgen haben wirklich nur zwei Meter gefehlt und die Taferner hätte dich mit dem linken Kotflügel erwischt. Du wärst vor meinen Augen mit einem Salto über deinen Lenker abgestiegen. Und glatt über die Motorhaube gesegelt. Wer weiß, welche Verletzungen du dir bei deiner Landung auf dem Boden zugezogen hättest. Schlüsselbeinbruch oder schwere Frakturen am Kopf. Helm trägst du ja keinen.“

„Wenn du meinst. Bestimmt hast du recht mit dem Helm. Habe mit Anja drüber gesprochen. Meine Kinder und Anja tragen Helm. Sollte ich endlich in Angriff nehmen. Trotzdem ist heute nicht der Tag, um in einen Unfall verwickelt zu werden oder zu sterben. Die Aufgabe hat dein Megglers bereits für mich erfüllt.“ Ich lache laut auf, sehe am Gesicht von Klaus, dass er darüber nicht lacht, sondern eine leicht pikiertere Miene zeigt. Meine Absicht, die Sache ins Lächerliche zu ziehen, misslingt. Eins ist mir gelungen: Klaus zu verwirren. Ich entschuldige mich: „Tut mir leid, Klaus, war nicht so gemeint. Wollte dir nicht zu nahe treten. Danke für deine Worte und die Fürsorge, die du mir entgegenbringst.“

„Ich weiß, für dich besteht die Schwierigkeit darin zu akzeptieren, dass du einen Fehler begangen hast. Und dass eine Frau dir deinen Fehler vorgehalten hat.“

Diese Aussage lasse ich im Raum stehen. Sie ärgert mich und am liebsten hätte ich ihm eine passende Antwort gegeben. Klingt ja so, als ob ich ein Problem mit Frauen hätte. Darauf zu antworten, wäre zum jetzigen Zeitpunkt außerdem ein Fehler. Natürlich ist Klaus im Recht und seine Sicht der Dinge ist die eines neutralen Beobachters. Aber Klaus ahnt ja nicht, was mir heute Morgen auf dem Weg zur Arbeit passiert ist. Hätte ich ihm die Geschichte erzählt, hätte er darüber womöglich gelacht. Oder mir den Rat gegeben, ich solle zur Polizei gehen. Oder er hätte verstanden, warum ich die Taferner übersehen habe und jetzt so reagiere. Eine Anzeige erstatten gegen Unbekannt. Hilft mir nicht weiter. Mich in aller Öffentlichkeit lächerlich zu machen, das Potenzial trage ich in mir, dies auch ohne die Ratschläge von Fremden zu befolgen. Wahrscheinlich mache ich mich gerade lächerlich, weil mir der Quatsch von heute Morgen nicht aus dem Kopf geht. Klaus wendet sich von mir ab und geht in sein Büro. Ich setzte mich an den Stapel von Akten, den Frau Pallukeit jeden Morgen für mich bereitlegt. Sie ordnet in der Aktenhaltung die Post zu den Akten und verteilt sie nach Nummern auf die Sachbearbeiter. Ich zähle die Akten akribisch. Das mache ich sehr selten, eigentlich nie. Die Notwendigkeit besteht nicht. Frau Pallukeit führt eine Liste, welche Akten sie welchem Sachbearbeiter ins Büro gelegt hat. Bis zum Feierabend liegen vierzig Akten vor mir. Ich denke an Tobias. Den muss ich beizeiten abholen. Der Kindergarten schließt pünktlich um sechzehn Uhr. Wenn ich nicht rechtzeitig in der Einrichtung erscheine, wird die Kindergärtnerin in aller Regel ziemlich böse. Sie setzt erst ein ernstes, fast beleidigtes Gesicht auf, das mir sagen soll: Wie kann ich mir nur erlauben, sie um ihren wohlverdienten Feierabend zu bringen! Anschließend droht sie mit der Kündigung des Betreuungsplatzes oder mit Nachzahlung für die Mehrarbeit. Darauf habe ich heute keine Lust. Also lautet die Devise: ranhalten und arbeiten. Arbeiten heißt vergessen.

Zügig vertiefe ich mich in die Akten, die mir größtenteils leicht von der Hand gehen. Bei der sechsten oder siebenten Akte stoße ich auf den Sensenmann. Wieder flackert die Begebenheit mit dem Radfahrer in meinem Gehirn auf. Im Laufe des letzten Jahres war der Mann der Steuerpflichtigen gestorben. Eine Kopie der Urkunde liegt in der Akte. Ich betrachte mir die Ablichtung des Exemplars in allen Einzelheiten. Genauso würde meine aussehen, denke ich. Name, Konfession, eine laufende Nummer, der Todestag und -zeitpunkt, der Vermerk über die Entrichtung der Gebühr und das Dienstsiegel. Natürlich ist registriert, dass die Hinterbliebene die fällige Gebühr tatsächlich bezahlt hat. Ordnung selbst am Ende des Lebens. Selbst für die Abmeldung aus dieser Welt nehmen die Geld. Rückabwicklung eines Lebens. Eine Lebensaufgabe für die Hinterbliebene. Alles muss mit rechten Dingen zugehen. Was machen die eigentlich, wenn mal keine Sterbeurkunde ausgefüllt wird? Irgendein dummer Zufall will, dass der Mensch nicht mehr auffindbar ist. Alles spricht für seinen Tod. Ist der Mensch nicht abgemeldet, ist er anwesend, obwohl er längst nicht mehr da ist. Das Leben gibt mir Rätsel auf. Wenn ich sterbe, dann muss meine Frau dafür bezahlen. Die Welt ist kurios. Wir Männer gehen meist zuerst und die Frauen stehen mit den Kindern allein in der Welt und haben die ganzen Unkosten und Scherereien am Hals. Im Grunde genommen wieder so ein Ding, bei dem die Frauen benachteiligt sind. Das Patriarchat wirkt bis in den Tod hinein und darüber hinaus. Und wenn das heute früh kein Scherz war, dann liegt in einer Woche die gleiche Urkunde auf irgendeinem Tisch. Auf der Urkunde stehen mein Name und der von Anja. Nicht auszudenken! Was soll mit meinen Kindern Lars und Tobias werden? Ohne Vater, ein Ernährer weniger in der Familie? Ist heutzutage alles unter dem Blickwinkel der Kosten zu sehen. Nichts mit Studium und gesellschaftlichem Aufstieg. Wer soll das für meine Söhne bezahlen? Die Großeltern? Solange sie leben, ist das möglich. Oder später aus ihrem Erbe? Ich fantaschiere. Ich Idiot. Mache mich zum Narren. Führe mich selbst vor. Ohrfeigen müsste ich mich im Namen meiner Kinder und

meiner Frau. Wie kann ich mir einbilden, wegen einer derartigen Lappalie an mein Lebensende und seine Folgen zu denken. Kann ja jeder mit dem Rad vorbeikommen und einem irgendwelchen Quatsch ins Ohr flüstern. Und Alexander Opitz glaubt diesen Nonsens. Meine Blase drückt. Liegt sicherlich am Kaffee. Durst habe ich obendrein. Ungewöhnlich. Wenn ich gestern zu viel getrunken hätte, wäre das eine Erklärung. Werde schnell auf Toilette gehen. Wenn ich wieder in meinem Büro bin, sollte ich mich lieber darum kümmern, ob hier Erbschaftssteuer fällig wird. Wahrscheinlich nicht. Obwohl die Summe ziemlich hoch ist. Liegt wohl knapp unter dem Freibetrag. Wer weiß, die haben bestimmt getrickst. Knapp unter der Freibetragsgrenze. Das ist sehr auffällig. Die meisten Leute haben äußerst wenig Vermögen, das sie vererben können, die bleiben natürlich deutlich unter den Freibeträgen. Nee, ich gehe erst einmal auf Toilette. Sonst pinkle ich mich gleich ein. Die Akte rennt nicht weg.

Im Amt sind die Flure leer. Seitdem die Auskünfte, die unsere Kunden verlangen, von ihnen selbst bezahlt werden müssen, sind wir achtzig Prozent der Leute los. Bis zur Toilette sind zwanzig Meter zurückzulegen. Sie kommen mir unendlich vor. Ich wasche mir danach gründlich die Hände. Heute habe ich das Gefühl, ich müsste mich rein waschen von dem Schmutz, der an mir hängt. Zurück in meinem Büro, zwingt mich zur Arbeit und zur Konzentration. Wenn ich ständig an die Sache von heute früh denke, die vielleicht, nein, die bestimmt ein dummer Scherz ist, dann schaffe ich meine Arbeit nicht und zudem schleichen sich Fehler ein. Während des Vormittags trinke ich mehr als gewöhnlich und muss zwei weitere Male auf die Toilette. Befremdlich. Was ist los mit mir? Klaus sind meine häufigen Toilettengänge nicht entgangen. Er hat mich diesbezüglich gefragt. Auf die Schnelle habe ich ihm was von einer leichten Unterkühlung erzählt. Er spekuliert daraufhin gleich, das könnte eine klassische Sommergrippe sein.

Zur Mittagspause habe ich die Hälfte der Akten geschafft. Und ich bin ebenso geschafft, was sehr komisch ist. Zugleich trage ich ein Ge-

fühl in mir, das Optimismus verbreitet. Denke an den Feierabend. Ich werde Tobias pünktlich aus dem Kindergarten abholen. Werde meine Frau wiedersehen. Werde mit ihr einen schönen Abend verbringen...

Klaus betritt zufrieden mein Büro. In seiner rechten Hand hält er sein Portemonnaie. Er steht im Türrahmen und für mich ist dies die klare Aufforderung, sofort die Arbeit niederzulegen und Klaus zu folgen. Eben ein deutliches Zeichen. Klaus hat Hunger und will essen gehen. Er erzählt mir auf dem Weg zur Kantine eine Begebenheit, die am gestrigen Fußballabend passiert ist. War Megglers wohl noch am Leben. Vermutlich. Mich interessiert Fußball nicht. Das habe ich ihm mehrmals gesagt. Anscheinend vergisst er das oder mangels eines anderen Gesprächspartners muss ich dafür herhalten. Im Amt arbeiten größtenteils Frauen. Die haben gewöhnlich nichts mit Fußball am Hut. Um die Emotionen aus dem Gespräch zu nehmen, tue ich ihm meine Meinung, die ich über Fußball habe, kund. „Klaus, was steigerst du dich jedes Mal so in das Thema rein? Die Meisterschaft gewinnen die Vereine, die das meiste Geld haben. Die anderen dürfen das schmückende Beiwerk sein.“ Natürlich reagiert Klaus auf meine Äußerung verschnupft. „Ach, Alex, du hast ja keine Ahnung“, sagt Klaus frustriert, weil er keinen Gesprächspartner in mir findet, der sein Fußballproblem ernst nimmt. In Zukunft sollte ich ihm brav zuhören, beschließe ich. Oder sollte zumindest ein interessiertes Gesicht dazu machen. Für ihn ist Fußball ein Ventil, um seinen Frust raus zu lassen, wenn seine Mannschaft zum wiederholten Male nicht gewinnt. Ich denke dabei immer, in Konkurrenz zum Ball dreht die Erde wenigstens kontinuierlich ihre Runden. Damit ist sie viel erfolgreicher und ausdauernder als jeder Fußballklub. Ist fast eine Art Philosophie. Der Fußball ist Philosophie. Lebensphilosophie für seine Anhänger. Die selbst ernannten Experten können darüber ein komplettes Leben lang reden, ohne einen Schritt vorwärts zu kommen. Sie drehen wie der Ball ihre Runden um die eigene Achse. Ich finde absolut keine Beziehung zu diesem Sport. Für mich ist Fußball langweilig, weil ich keinen Sinn in diesem Spiel erkenne. Warum muss der Ball ins Tor? Die Fra-